

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einschaltungen auf Postfachkonto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Hise, Verlag, Grottenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Telefax-Romulo VII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Romulo VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die schweizerische Frauenzeitschrift oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Geschäftsblätter 50 Rp. / Keine Bestimmung für Placierungsbefreiungen der Inserate — Inseratenklausel Montag abends

Leitspruch fürs neue Jahr

O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen
Das Nieder schmilzt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrenen Wunsches finden.
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt dahingerissen,
Im Ocean uns unbemerkt verlieren.
O! lasst uns widerstehen, lasst uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuereinter Kraft erhalten!

Goethe

Zum Jahresbeginn

Wenn im neuen Jahr die erste Nummer erscheint, so werden unsere Abonnenten und Mitarbeiter entdecken, daß das Schweizer Frauenblatt sich ein neues Gewand angeeignet hat. Durch die technische Umstellung der Buchdruckerei Winterthur von deutscher Druckerei auf Antiqua wird auch unser Blatt in diese äußere Veränderung einbezogen. Am Anfang wird der Leser sich vielleicht ein wenig ungewöhnt fühlen, aber wie schnell und leicht das geht, haben wir an anderen Zeitungen erfahren, die schon früher diesen Schritt getan haben. Auf alle Fälle werden sich unsere Leserinnen in der französischen Schweiz und im Ausland darüber freuen und es als eine Erleichterung der Lesart empfinden.

Was die innere Gestaltung betrifft, hoffen wir, daß wir auch 1950 unserem bisher durchgehaltenen Prinzip treu bleiben, und das Frauenblatt immer mehr zu der Plattform ausbauen können, auf welcher die Frauen, die sich für soziale und öffentliche Fragen interessieren in freier Diskussion sich gegenseitig ausprechen können. Daß dabei auch zu Ansichten vertreten werden, welche dieselben in einer anderen Richtung als der allgemein üblichen oder gewöhnlichen oder sogar von der Redaktion vertreten laut werden, ist dabei nicht zu vermeiden. Es wäre sogar zu beklagen, wenn unsere Frauen alle ins gleiche Horn blasen wollten, denn nur durch eine ausgiebig geführte Diskussion werden uns oft die Zusammenhänge klar und können wir uns unsere eigene Stellungnahme zu wichtigen Lebensfragen herausarbeiten.

Sehr zu bedauern ist, wenn ab und zu Abonnenten, betrübt über einen ihnen nicht zureichenden Artikel, kursorisch dem Blatt entgegen werden, nicht bedenkend, daß fast jede Tageszeitung auch auf dem Boden stehen muß, die verschiedensten Ansichten zu Worte kommen zu lassen.

Das Schweizer Frauenblatt als einzige politische Frauenzeitung der protestantisch bürgerlichen Frauenbewegung ist im Laufe von 30 Jahren, oft schwierigen Lebensjahren ein unentbehrliches Verbindungsmittel unter den dem Bund Schweizerischer Frauenvereine angeschlossenen Frauenvereine einerseits und den an sozialer und politischer Arbeit interessierten Frauen andererseits geworden. Wie unentbehrlich es vielen Frauen geworden ist, zeigt die Treue der alten Abonnenten und das wachsende Interesse neuer Kreise, die ihrerseits sich be-

sen bewußt sind, daß eine lebensfähige Frauenbewegung auch ein lebensfähiges Organ für Berichterstattungen, Publikationen und einen ständigen Austausch der Fragen haben muß. Wir danken deshalb allen, die uns die Treue halten, auch da, wo die Stellungnahme der Redaktion gelegentlich einen Standpunkt vertritt, welcher nicht ganz der allgemeinen Meinung entspricht.

Wir danken aber auch allen treuen und bewährten Mitarbeitern, die mit ihren zahlreichen Beiträgen das Blatt beleben und zu einem Spiegel verschiedenster Richtungen und Leistungen machen. Den Vereinen möchten wir immer wieder die Werbung neuer Abonnenten ans Herz legen, denn, wenn auch jedes neue Abonnement eine finanzielle

Stärkung unserer Arbeit bedeutet, so ist vielleicht der Umstand noch wichtiger, daß jedes Frauenblatt mehr, das gelesen wird, die Interessen der Schweizer Frauen im Männerkreis, ihre staatsbürgerliche Erziehung und ihre Solidarität mit den Zielen und Aufgaben der Schweizerischen Frauenbewegung stärkt und festigt.

In diesem Sinne wollen wir 1950 weiterarbeiten und bitten, es in immer besserer Weise vollbringen zu können um die materielle und moralische Unterstützung aller derer, für die das „Frauenblatt“ zu einem Begriff geworden ist.

Winterthur, 30. Dezember 1949.

Vorstand, Redaktion und Administration
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Wir treten in das neue Jahr —

El. St. Es gibt wohl wenig Menschen, mögen sie sonst dem Leben gegenüber so unbedarbt und leichtgläubig sein als nur möglich, die sich in den Tagen, in der letzten mitternächtlichen Stunde, da das alte Jahr sich zum Ende neigt und ein neues in die Ungewissheit einer unbekannten Zukunft aufsteigt, wenigstens einige Momente lang überlegen, was das alte Jahr ihnen gewesen ist, das neue ihnen wohl sein wird. Es kann nicht anders sein, als daß das vergangene Jahr mit dem Ablauf seiner 365 Tage jedem von uns Gutes, weniger Gutes und Schwers gebracht hat; daß ein jedes von uns etwas verloren hat, etwas Liebes vergeblich mußte, daß es durch enttäuschte Hoffnungen, durch Sorgen und Unsicherheiten hat gehen müssen, daß andere Menschen ihm doch, ihm Unrecht getan haben, und daß es Stunden und Zeiten durchgelebt hat, in denen es sich bitter enttäuscht, verärgert und verloren vorgekommen ist.

Aber jedes von uns hat sicher auch unermesslich viel Gutes und Glück erfahren dürfen; innerlich und äußerlich Hilfe von denen es dies nicht erwartet hätte; hat erleben dürfen, wie viel Segen darauf liegt; nicht nur an sich, sondern auch an andere zu denken. Hat erfahren dürfen, wie es gerade dann, wenn die Not am größten, die Hilfe am stärksten eingeleitet hat, so daß es, wenn es das Fazit des vergangenen Jahres zieht, sich doch sagen muß, daß das Gute mehr war, als das Böse. Und dann eines: ist es nicht so, daß, solange uns die Kraft gegeben ist, zu tragen und durchzustampfen was getragen sein muß, wir noch nicht zu beklagen sind. Erst der, der verlagert, ist zu bedauern. Und so treten wir hinüber in dieses 1950, mit dem ich wieder die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beginnt, mit dem Willen und Voratz mutig in alles hineinzugehen, tapfer alles zu ertragen, was es von uns fordern wird an persönlicher Leistung, Aufopferung, Liebe und Eingabe, und auch nicht jammern zurückzuführen vor Leid und Verzicht, uns dankbar zu freuen alles dieses. Das es für uns bereit hat nach dem alten Kirchenspruch:

Die Tränen alle die es bringt,
Die Tränen alle, die es singt —
Dem Herrn sei alles heilig!

Wenn wir aus der Späre des persönlichen Schicksals den Blick weiter in die Runde schweifen, und an unserem inneren Auge das politische Jahr vorbeiziehen lassen, so erinnern wir uns, daß es durch drei große Abstimmungen gekennzeichnet war, die in ihrem Ausfall alle symptomatisch sind für die Stimmung unter der Mehrheit des Schweizervolkes. Drei Abstimmungen, deren Substanz und Auswirkung so tief auch in das Leben der Schweizerfrauen hineingriff, daß eine immer zunehmende Zahl von Frauen sich mehr und mehr gegen den status quo ihrer nationalen und politischen Unmündigkeit, auflehnten.

Das Tabakverbotsgesetz, um das als humanes und hygienisches Gesetz einerseits, als ein Lebensgriff in die persönliche Sphäre andererseits ein ungeheurer heftiger Abstimmungskampf eingeleitet hatte, wurde vom Volk mit großem Mehr verworfen. Das Volk hat nichts gegen gute vorzügliche Maßnahmen im allgemeinen, aber wo diese der persönlichen Freiheit und Verantwortung gegenüber das erträgliche Maß überschreiten, da sagt es nein.

Im September in der Abstimmung über „die Rückkehr zur direkten Demokratie“ verweigerte es dem Bundesrat die Verlängerung der Vollmachts-Ordnung und die Aenderung des Banknoten-Gesetzes und befandete eindeutig seinen Willen, daß in der Schweiz endlich wieder eine Verfassungsmäßigkeit und nicht außerordentlich „regiert“ werde. Die „Landbäume“ in Bern, so könnte es lausend und lausend, und oft wurde man an die politisch scharfen Kritiken und Auslassungen gemahnt, wie seinerzeit Jeremias Gottschalk sie, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen an die „hohen Herren in Bern“ in seiner trafen Art gerichtet hat. Das Schweizervolk, das seine Einsicht, seine Treue und sein Vertrauen zu seinen Behörden während des Krieges in vollem Maße unter Beweis gestellt hatte, verlangt heute in seiner großen Mehrheit Rückkehr zu verfassungsmäßiger Ordnung, und Aufhebung aller außerordentlichen Maßnahmen, die sehr oft nur im Interesse irgend einer Interessengruppe ergriffen werden, fast immer zu Lasten des „dummen Schweizerbüßes“ — des

Steuerzahlers. Wir wollen nicht wieder auf verschiedene unerkennliche Dinge zurückkommen, wir wollen nur den Wunsch äußern, daß bei der gerichtlichen Erledigung solcher Dinge dann der veräußerte Wein nicht noch mehr verwässert werde.

Der Wunsch des Volkes geht nach Aufhebung aller Einschränkungen, aller übertriebenen Einschränkung in den freien Wettbewerb von Handel, Wirtschaft und Industrie, damit dieser immer mehr um sich greifenden Regulierung, Dirigiererei und alles verfallenden Tendenz, die nachgerade in die abstrusen Kleinigkeiten des täglichen Lebens hineingreift, eine Grenze gesetzt werde. Gewiß gibt es Kreise, die gedankenlos alles schließen, andere die einen Vorteil für ihre Interessen darin wittern — aber es ist doch so, daß der gute, der unabhängig bleiben wollende Teil unseres Volkes diese ewige Einschränkung fast hat, wieder mehr Freiheit und mehr persönliche Verantwortung verlangt.

Sehr deutlich ist diese Stimmung bei der letzten großen Abstimmung zu Tage getreten. Denn, wenn das sogenannte Beamtenengesetz, bei einer Stimmbeteiligung von 70 Prozent mit knapp 100 000 Stimmen mehr angenommen worden ist, so bedeutet das, daß sich ungefähr gleich viel ja wie nein gegenüberstanden, zu denen die circa 100 000 Stimmen der eidgenössischen Beamten hinzukamen und damit die annehmende Mehrheit bewirkten. Wie aus allen Bedenken gegen das Gesetz deutlich zum Ausdruck kam, richtete sich die Gegenkraft nicht gegen unseren guten und zuverlässigen Beamtenstand, sondern gegen die momentane Finanzpolitik wie sie im Bund und einigen Kantonen heute „Mobs“ ist.

Die richtige dieses Gefühl der Reifigkeit war, bewiesen seine zwei Wochen nach der Abstimmung in Tagessitzungen erscheinende Kassandrapar-Artikel, in welchen der Stand der eidgenössischen Finanzen in schwarzesten Farben geschildert wird von Leuten, die vorher der Meinung waren, daß Ausgaben von rund (und mehr) 42 Millionen absolut tragbar seien, als es sich um das Beamtengehalt handelte.

Wir Frauen haben mit dem größten Optimismus in der „NZZ“ Sätze wie folgende: „Offenbar ist man sich im Parlament und in der Öffentlichkeit des Ernstes der Lage noch nicht genügend bewußt. (Im Finanzplan klappt bereits eine Lücke von 100 Millionen!)“ Sonst wäre es auch kaum erklärlich, daß Parlamentarier und Zeitungen, deren ererbte Gegnerkraft gegen eine direkte Bundessteuer bekannt ist, weitere dauernde Ausgabenvermehrungen befürworten. Vorlage um Vorlage wird heute eingebracht, ohne daß man ihre Kostenfolge in den Gesamtrahmen hineinseht.“ (!) Und dann spricht das Blatt unumwunden von einer heutigen Schizophrenie in der Finanzpolitik — das sind Ausdrücke und Wortspiele, die nicht mehr zu überbieten sind, die aber klar dazun, wozu die Schweiz heute treibt, wenn das Volk ständig seine Ansprüche an den Staat vermehrt, die Regierung ständig mehr ausübt als sie hat, und durch eine unmögliche Steuerbelastung aller Kreise, das Volk auspöckelt und es immer mehr dem Sozialismus in die Arme treibt. Es ist der Weg, den das deutsche Volk im 100jährigen Reich

seinen großen und kleinen Wundern. Und wenn wir dann noch die Wochen und Festtage als Meilensteine darin betrachten, die der Kalender in roten und schwarzen Jahren verzeichnet! Da ist die Mißere des Wintermittags nach dem tollen Karnevalstreifen der vorgeschundenen Wochen, da ist der Sabel der Frieren! Da sind all die Sonntage mit ihrer lässigen Ruhe und Inruhe der Eins- und Zweifamkeit, da ist die Verheißung des Weihnachtswunders und ihr stiller Zauber, ob wir nun gläubig sind oder nicht.

Unter jedem Datum steht auch ein Name. Jemandem einmal kommt ein jeder dran. Je nach Art des Kalenders sind es Namen, Daten aus der Weltgeschichte, Geburts- und Sterbetage großer Menschen. Das Reich der Lebenden verdrängt sich da mit den Toten. Durch die Straßen des Jahres zieht die Geschichte. Da sind die Daten von Kämpfen und Schlachten, da sind die Namen, an die sich Erfolg und Ruhm knüpfen. An einem Tag hat der Erfinder der Schiffschraube, an einem andern wurde Goethe geboren, an einem dritten flag der erste Terapien, dort brante Moskau vor Napoleons Augen nieder. Und an juchharen Tagen brachen immer wieder Kriege aus...

Dichter, Musiker, große Denker wurden an einem bestimmten Kalenderdatum geboren und unter einem bestimmten Himmelsgeschehen. In welchem Sinn dann wir geboren und mit wem teilen wir daher das Schicksal unseres Himmelsgeschehens?

Besonders nachdenklich macht uns erst das Geheimnis um die kommenden Ereignisse in bestimmten Zeitge-
schichten. Es stimmt, die Straße der Zeit ist ge-

Jahresanfang

Beste geht nun, was gewesen,
Fällt zurück in jene Zeit
Darin der Menschen Müß und Freuden
Auf'n in der Vergangenheit.

Froh und klar erhebt das neue,
Unbekannte, junge Jahr,
Birgt wohl auch in seinem Schöße
Glück und Sorge und Gefahr.

Aber nicht gehen wir
Diejem neuen Jahr entgegen:
Sorgen wir es viele bringen
Aber drüber strahlt ein Segen.

Maria Dutilleul-Rutishauser.

Rund um den Kalender

Es ist kein Zufall, daß es wenige Menschen gibt, die an Kalendern keine Freude haben. Es gibt aber auch phantastische Menschen, die darin blättern und zum Voraus hinter den Vorhang sehen möchten, in das noch ferne Jahr in die verbüllte Spanne Zukunft, die er umfängt. Er betrachtet, gibt es kaum etwas Interessanteres als den Kalender. Er umfängt etwas bestimmte Kapitel der Jahreszeiten, ohne uns zu sagen, was diese für uns bringen: geheimnisvolle Daten, die für uns wirklich einmal überaus wichtig

sein können oder auch scheinbar endlos langweilig, grauam, hart oder herzlich froh.
Nehmen wir ein Beispiel! Schlagen wir wahllos eine Kalenderseite auf. Wo halten Sie? Bei Samstag, den 10. Mai? Wie doch dieses Datum unsern trüben Januarmorgen wohl!t! Bliden Sie fest auf die Zahl! Sieht ist der feurige, kalte Nebel verschwunden, der Schnee von der Straße und drüben von den Hängen weggeschmolzen. Obstgärten zeigen ihr erstes Blühen. Felze und Winterkleider sind abgelegt, neues, lebendige Farben hüben durch die Welt. All dies ist Sinnbild für einen einzigen schönen Frühlingstag. Blättern wir weiter! Nach vorne und wieder etwas nach rückwärts. Einmal in den März und in den Kampf seiner Schneeschmelze hinein und wieder in den Februar mit seiner eiskalten Stille. In den Januar mit seinen überdachten Streifen in der portroher Bergwelt: aber vorne in den Juni, wo das Soe duftet und man auf reife Ähren wartet. In den Juli mit Schmetterling und Bergengläute und in den Mittage der August, wieviel gar er erfüllt mit Ferienlust! Ich mache zu meinem Ferien-termin nie mehr ein schwaches Kreuzchen dazu (ich habe Angst, es könnte gerade deshalb höchstes Wetter geben). Dann wieder den bunten Zauber der Herbsttaunen, den etwa ein Septemberabend erfüllt. In den Weinleimorad des Oktobers. Und schon bin ich mit meinen Schnücheln im schönen Tein. In den frohtigen Abchied des Novembers und in das Tannengrün des Dezemders. Welcher Szenenwechsel! in unsern kleinen Kalenderroman! In wenigen Minuten hat sich der Himmel der Welt, wie sie aus den

Seiten des Kalenders aufsteigt ein duzendmal geändert. Er wechselt vom mildigen Weiß in das jarte Blau des Frühlings und in die lichte Glut des Sommers. Er hat sich im Donner der Augustgewitter verändert, bis er wieder, lange nachher, in Winterblässe zerfallen ist.

Und wie sich dabei die Bäume, die Felder und Wiesen vernehmen! Blüten öffnen sich, drängen Blatt an Blatt aus der Knospe, tauend Farben taumeln und schwingen ins Licht, reifen die Frucht, werfen die Ernte ab, verfarben das gealterte Laub und frieren langsam in die Winterblässe hinüber.

Und dann die Straßen! Erst sind sie weiß und ver-schneit, knirschen eilig unter den Schritten, dann werden sie weich und schmig, bis sie ein arger Märzwind trocknet und sie später, dürr und heiß, noch des Nachts verhaltene Glut ausströmen, von der Schnüch der Ferne und dem Durst nach Erleben fündend. Und Wägen und Maschine machen sich auf die Beine und furbeln die Räder an, um über sie hinwegzu-
st, ohne Ziel, einfach getrieben von der Unruhe, die ein ewiger Aufbruch ist. Im Herbst stehen sie dann vielleicht öde und trutzgeriffen in der Landschaft. Überall aber und auf jedem Weg wandern und ziehen Menschen vorüber, die keinen Tag zurückholen können. Überall leuchten ihre Blicke, leuchten sich ihre Augen, überall schweben und klingen ihre Stimmen. Die lauten und sorglosen der Kinder, die fordernden der Jugend, die leiten des Alters... Und all das lebt in den 365 Tagen und Gliedern des Kalenders, in 365 Atemzügen der Natur und ebensoviele Runen der Zeit, in ebensoviele Theaterjahren des Lebens und in

Durch unablässige Auffassung des Pub...ums über die Heilbarkeit des Krebses... frühzeitiger Erkennung und Behandlung, verurteilt die Schweizer Nationalliga für Krebsbekämpfung dieses Ziel zu erreichen.

gegangen ist, und der es in den Abgrund geführt hat. Es ist auch der Weg, den alle jene Staaten gegangen sind, die schließlich Staatsbankrott gemacht haben, fremde Anleihen aufnehmen mußten, und so langsam in die Abhängigkeit fremder Staaten und fremder Ideologien geraten sind. Eine solche Entwicklung bei uns würde vor allem auch eine bedrohliche Gefährdung unserer Neutralität mit sich bringen.

Unerschrocken ist es, an einer Jahresende über solche materielle Fragen reden zu müssen, und viel schöner wäre es in warmen Worten über unsere menschlichen Aufgaben und Pflichten einer leidenden Heimat- und zukunftslosen Glückseligkeit zu sprechen. Und sicher dürfen wir nicht von den Sorgen, die uns um unser Vaterland und seine innere Befähigung bewegen, derer vergessen, die heute als Opfer unermesslicher Gewalttätigkeiten so unsagbar leiden.

Wenn aber eine unmögliche Finanzpolitik es zu einer allgemeinen nationalen Finanzkatastrophe

bringt, so wird eben auch die Rolle der Schweiz als Helferin, als Fürsprecherin und Gehilfinnen gefordert sein, womit eine ihrer schönsten Traditionen in Frage gestellt würde.

Es liegt uns fern, durch unsere häufigen Einwürfe auf die „bisherige, von Erregungen der Tragbarkeit völlig losgelöste Ausgaben-Wirtschaft“ (NZZ.) die Schwierigkeiten unserer Behörden und Parlamente zu verkleinern. Immerhin scheinen uns diese Schwierigkeiten in dem Umfang zu liegen, daß die heutige Zeit viel zu wenig Staatsmänner — und Menschen überhaupt — mehr hat, die am richtigen Ort ein richtiges Nein vertreten zu können im Stande sind.

Wir Frauen, die stets nur als Zuschauerinnen außerhalb des politischen Ringes leben, müssen deshalb in erster Linie danach trachten, aus dem neuen Jahr wieder, immer und überall persönlich dem Mut und Zivilcourage genug aufzubringen, zum Rechten zu stehen, auch da wo es unpopulär macht und auch in unseren Familien, bei den heranwachsenden Kindern die schönsten aber bittersten Lehren zu geben, die hart am Aussehen ist, zu pflegen, da ja im Hause steht, was leuchtet soll im Vaterland. Wie jedes Jahr, so wird 1950 allererst durch und Stellung aus dem neuen Jahre heraus für uns selber, für unsere Beruf, unsere Familie, unser Vaterland. Wäge es uns bereit finden.

Von der Verantwortung

Es mag zu allen Zeiten Menschen gegeben haben, die es mit der Verantwortung für ihr persönliches Tun und Lassen nicht allzu streng genommen haben. Nicht von diesen ist heute die Rede sein, sondern von einer Erscheinung, die für unsere Zeit nachgerade charakteristisch ist und die sich auf den verschiedensten Lebensgebieten bemerkbar macht. Man möchte sagen, die Menschen unserer Tage seien von einer eigentümlichen Furcht vor der Verantwortung gepackt. Wo die tiefsten Wurzeln dieser modernen Haltung gegenüber dem Leben und seinen Aufgaben zu suchen sind, das ist wohl äußerst schwer zu ergründen. Äußere Ereignisse, wie Kriege oder die für uns Menschen so schwer lastende Aufgabe der technischen Fortschritte, möglicherweise, die den letzten Rest der bürgerlichen Begehrlichkeit vergangener Jahrhunderte beilegen — sie wirken zweifellos in jener Richtung. Denn sie erzwingen bei vielen und oft auch ernsthaften und suchenden Menschen den Gedanken der Sinnlosigkeit oder gar Sinnwidrigkeit der Schöpfung, den Eindruck, daß wir, ungeachtet unserer eigenen Haltung, doch einem unberechenbaren Fatum ausgeliefert sind, Hand in Hand mit diesem großen Geheißenen vollzogen sich aber auch eine tiefere innere Wandlung, eine Umwertung aller Werte, eine Art Anfraktion der ethischen Grundlagen unserer Kultur. Sie äußerte sich nicht leicht am sichtbarsten in der Abkehr von der Demokratie, in der Zuneigung zu autoritären, diktatorischen Entschieden, wo der Einzelne jeder Verantwortung für das staatliche Geschehen entoben ist und sich willenslos einem Führer unterordnet. Die gleiche Einstellung macht sich unvermerkt und gerade darum gefährlicher auch auf vielen anderen Lebensgebieten bemerkbar. Dort, wo die Demokratie als äußere Staatsform sich hatte gezeigt, mag die Gleichgültigkeit der Bürger, die Anfraktion des Interesses an eigener Verantwortung, die Interessenlosigkeit an politischen Geschehen an ihren Wurzeln. Demokratie ist die Staatsform der persönlichen Verantwortung; ohne diese sittliche Grundlage ist sie undenkbar und undurchführbar.

Wir sehen aber dieselbe gefährliche Tendenz der Abkehrung aller Verantwortung auch im Strafrecht auftauchen. Es ist die Lehre vom geborenen Verbrecher, die hier die Frage nach der persönlichen Schuld völlig in den Hintergrund drängt. Das alte Problem von Mensch und Schicksal erhält durch diese Lehre eine andere Verantwortung.

Die Verantwortung des modernen Menschen. Der Mensch steht nicht mehr als Einzelwesen da, das frei entscheidet und seine Entscheidung deshalb auch zu verantworten hat, sondern er ist verflochten in ein Netz sozialer Beziehungen, aus denen er sich nicht aus eigenem Willen zu lösen vermag. Sein Leben ist geprägt durch Abhängigkeit und Erziehung und weist ihm unweigerlich in bestimmte Bahnen. Wo bleibt da die menschliche Schuld, wo die Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung, für die Haltung gegenüber den Mitmenschen, gegenüber dem Gemeinwohl? Auch unter neuen schwierigen Umständen hat sich der Mensch nicht mehr als Einzelwesen zu verstehen; es bedarf nicht jener Umstände, wie Verantwortung und Mitleid, als Mithingangsgründe für die Schuld und Verantwortung des Täters. Jede des Richters ist es aber, daß er zu sagen, daß die Haltung des Geistes nicht zu einem Abweichen in der Verantwortungslosigkeit führe, dessen moralische Folgen unausdenkbar wären. Unser Strafrecht bietet wohl Hand zu einer verfeinerten Überprüfung der Schuldfrage; niemals aber zu ihrer grundsätzlichen Verneinung. Wir müssen im Gegenteil darauf hinwirken, die Verantwortung des Einzelnen gegen über der Gesellschaft schärfer und unbedingter zu betonen, auch dort wo sie nur in einer abstrakten Gewinnung zum Ausdruck kommt. Es ist zu hoffen, daß unsere Strafrechtliche durch eine bewußte politische Haltung die gefährliche Kippe unserer Strafrechtspflege erkennen und ohne Schaden umfahren werden.

Ein weiteres Gebiet: unser Betriebsrecht. Wir finden, gedrängt durch wirtschaftliche Kriese durch Schwierigkeiten einzelner Erwerbsweise, durch die außerordentlichen Verhältnisse der Kriegszeit, daß es gekommen sei, daß man sich nach und nach zu durchdringen, Ausnahmen über Ausnahmen zu schaffen, so daß die strikte Durchführung einer Betriebsordnung auf einen immer kleineren Kreis von Schuldner beschränkt. Wir haben dabei gelernt, daß die Nachsicht nicht immer zu einer vermehrten Zahlungsbereitschaft, sondern zu einer gewissen Leichtfertigkeit im Schuldennutzen, zu zunehmenden Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Gläubiger führt. Wer von Berufswegen mit diesen Dingen zu tun hat, wird mit Entsetzen feststellen, mit welcher Selbstverständlichkeit man sich heute um keine Verpflichtungen herumdrückt. Gewiß muß das soziale Moment im Betriebsrecht Berücksichtigung finden, aber es darf auch hier nicht zur Handhabe für bequeme Verantwortungslosigkeit werden.

Und noch ein anderer Aspekt des nämlichen Problems. Macht sich nicht auch in der Sittung gegenüber Ehe und Familie ein ähnliches Abweichen von der Verantwortung bemerkbar? Auch wenn wir zurück an der Ehe als Fundament der Gemeinschaftlichkeit und den Eltern die unbedingte Verantwortung für ihre Nachkommenhaft auferlegen, macht sich doch auch in unsern kriegsgeprägten Land heute eine bedeutende Lockerung der Sitten breit. Es ist die Einstellung, die keine Mißfall, keine Schwierigkeiten auf sich nehmen, keine Aufgabe anpacken, keinen Einsatz leisten will, die heute so viele Ehen lockert, so früher der einstmalige Wille zur Verantwortung gegenüber dem angelauten Gatten und gegenüber dem Kind den Gedanken an ein Aufgeben nicht hätte auslösen lassen. Der Mensch von heute will seine Hand nur noch nach reifen Früchten ausstrecken; die Geduld des Mittelalters, das Glück, das im Werden liegt, ist ihm fremd geworden. So pilft er, nur um zu haben und nicht ad hoc, was ihm nicht unmittelbar Genuß verschafft, urelfes Früchte, angestammte Werte, umsonst. Die Frage, ob nicht unterhalb hier die tiefste Ursache liegt, ob nicht unterhalb hier und vor allem auch die Frage der Geduld, die in der Vergangenheit die menschliche Einstellung unter der Ehe und Familie, die dem mangelnden Verantwortungsbewußtsein durch eine Erziehung der Scheidung und durch eine einschneidende finanzielle Befähigung des schuldigen Teils entgegengetreten. Wir dürfen uns zwar nicht verhehlen, daß damit das Uebel an sich nicht beseitigt, sondern nur in seinen nachdrücklichen Auswirkungen beschränkt wird. Die menschliche Einstellung, die ihm zugrunde liegt, muß mit viel tiefer greifenden Mitteln bekämpft und korrigiert werden; eines von ihnen ist die Erziehung.

Und schließlich müssen wir uns noch eine weitere Frage stellen. Macht sich diese ganze Haltung nicht vielleicht auch in unserer staatlichen Sicherungspolitik bemerkbar? Es soll hier selbstverständlich nicht gegen jene Sozialpolitik geredet werden, die sich aus der Umgestaltung unserer Wirtschaft als dringender notwendig ergibt. Es ist jedoch nicht überflüssig, daß eine gewisse Schärfe unseres Kollektivs aufrechterhalten ist, ohne schwere Entbehrungen aus eigenen Kräften eine genügende Vorstufe für Alter und Krankheit zu schaffen. Andererseits hat die Förderung des Familienverbandes, die anpruchsvollere eigenständige Einstellung dem Leben gegenüber, die Vertiefung, die Enge unserer Wohnverhältnisse jene früher so selbstverständliche Altersfürsorge der Familie nahezu zum Verschwinden gebracht. Das alles ist kaum zu bestreitende Tatsache. Ob aber richtig ist, die Zustände mit einer immer mehr und mehr alle Lebensbereiche umfassenden Vor- und Zurückge und Sicherung durch den Staat zu beantworten, bleibt eine offene Frage. Der Hang des modernen Menschen, frei von der Bürde der Verantwortung die Fremden des Tages zu genießen, findet in einer allzu unzufriedenen Benützung durch den Staat eine geradezu fatale Unterstützung. Beim Ausbau unserer Sozialversicherung, bei der Gestaltung unserer Sozialpolitik wird es daher von allergrößter Wichtigkeit sein, daß wir auch in die psychologischen und sittlichen Faktoren im Auge behalten. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist es sicher auch falsch, wenn Arbeitgeber, wie das etwa vorkommt, in allzu großer Güte mit dem aus dem Arbeitnehmer geschuldeten Versicherungsbeitrag an die AHV übernehmen. Jeder einzelne soll zur vollen Verantwortung herangezogen werden. Denn Menschen ohne Verantwortungsbewußtsein sind moralisch nicht vollwertige Menschen, ein Volk ohne Willen zur Verantwortung ist ein niedergebendes Volk, das sich selbst um die Geschichte, um eine Kultur ohne die Grundlage der sittlichen Verantwortung ist eine absterbende Kultur.

Mit der Erkenntnis von Gut und Böse hat der Mensch als Mensch seinen Anfang genommen. Auf einem starken Verantwortungsgefühl, auf einem ausgesprochenen Bewußtsein menschlicher Verantwortung ruhte die Kultur der Antike. Das Gebot des Handelns nach höchsten sittlichen Prinzipien ist das Grundethos des Christentums. Immer wieder sind Höhepunkte menschlicher Kultur und Erkenntnis, wo der einzelne sich als sittliche Persönlichkeit entfaltet und behaupten konnte, wo er bewußt und mit dem unbedingten Willen zu eigener Verantwortung sich den göttlichen Geboten unterstellte. Wenn wir aber heute in jener Richtung weiterstreben, die den einzelnen seiner Verantwortung enthebt, um sie dem unpersonlichen Kollektiv zu überbinden, dann vernichten wir den letzten Rest persönlichen Verantwortungsbewußtseins und entziehen unserer ohnedies auf schwachen Fundamenten stehenden Kultur die letzten wertvollen Stütze. Wir dürfen nicht davon zurücktreten, diese Gefahr in ihrer wirtlichen Tragweite zu erkennen, zu sehen, wohin dieser Weg uns führen kann. Denn Erkenntnis ist die erste Voraussetzung für Umkehr und Abkehr. Und zu dieser Abkehr ist jeder Einzelne verpflichtet. Es wird auch hier wieder die uralte Weisheit wahr, daß wir bei uns beginnen müssen, wenn es im großen je vorangehen soll. Erst wenn wir selbst uns bewußt, in Wort und Tat, zur persönlichen Verantwortung bekennen, können wir die Grundlagen schaffen, auf denen eine sittliche und gesunder Aufbau kann, die uns wieder zur Höhe eigenen Verantwortlichkeitsbewußtseins führt. Verantwortungsgesinnung ist Schwäche, Flucht des Menschen vor seinem ewigen Auftrag; Verantwortungswille ist Kraft, Befähigung unsere Aufgabe, Grundbedingung für jede schöpferische Leistung, sei es des einzelnen, sei es der Gesamtheit.

tion gegenüber dem angelauten Gatten und gegenüber dem Kind den Gedanken an ein Aufgeben nicht hätte auslösen lassen. Der Mensch von heute will seine Hand nur noch nach reifen Früchten ausstrecken; die Geduld des Mittelalters, das Glück, das im Werden liegt, ist ihm fremd geworden. So pilft er, nur um zu haben und nicht ad hoc, was ihm nicht unmittelbar Genuß verschafft, urelfes Früchte, angestammte Werte, umsonst. Die Frage, ob nicht unterhalb hier die tiefste Ursache liegt, ob nicht unterhalb hier und vor allem auch die Frage der Geduld, die in der Vergangenheit die menschliche Einstellung unter der Ehe und Familie, die dem mangelnden Verantwortungsbewußtsein durch eine Erziehung der Scheidung und durch eine einschneidende finanzielle Befähigung des schuldigen Teils entgegengetreten. Wir dürfen uns zwar nicht verhehlen, daß damit das Uebel an sich nicht beseitigt, sondern nur in seinen nachdrücklichen Auswirkungen beschränkt wird. Die menschliche Einstellung, die ihm zugrunde liegt, muß mit viel tiefer greifenden Mitteln bekämpft und korrigiert werden; eines von ihnen ist die Erziehung.

Und schließlich müssen wir uns noch eine weitere Frage stellen. Macht sich diese ganze Haltung nicht vielleicht auch in unserer staatlichen Sicherungspolitik bemerkbar? Es soll hier selbstverständlich nicht gegen jene Sozialpolitik geredet werden, die sich aus der Umgestaltung unserer Wirtschaft als dringender notwendig ergibt. Es ist jedoch nicht überflüssig, daß eine gewisse Schärfe unseres Kollektivs aufrechterhalten ist, ohne schwere Entbehrungen aus eigenen Kräften eine genügende Vorstufe für Alter und Krankheit zu schaffen. Andererseits hat die Förderung des Familienverbandes, die anpruchsvollere eigenständige Einstellung dem Leben gegenüber, die Vertiefung, die Enge unserer Wohnverhältnisse jene früher so selbstverständliche Altersfürsorge der Familie nahezu zum Verschwinden gebracht. Das alles ist kaum zu bestreitende Tatsache. Ob aber richtig ist, die Zustände mit einer immer mehr und mehr alle Lebensbereiche umfassenden Vor- und Zurückge und Sicherung durch den Staat zu beantworten, bleibt eine offene Frage. Der Hang des modernen Menschen, frei von der Bürde der Verantwortung die Fremden des Tages zu genießen, findet in einer allzu unzufriedenen Benützung durch den Staat eine geradezu fatale Unterstützung. Beim Ausbau unserer Sozialversicherung, bei der Gestaltung unserer Sozialpolitik wird es daher von allergrößter Wichtigkeit sein, daß wir auch in die psychologischen und sittlichen Faktoren im Auge behalten. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist es sicher auch falsch, wenn Arbeitgeber, wie das etwa vorkommt, in allzu großer Güte mit dem aus dem Arbeitnehmer geschuldeten Versicherungsbeitrag an die AHV übernehmen. Jeder einzelne soll zur vollen Verantwortung herangezogen werden. Denn Menschen ohne Verantwortungsbewußtsein sind moralisch nicht vollwertige Menschen, ein Volk ohne Willen zur Verantwortung ist ein niedergebendes Volk, das sich selbst um die Geschichte, um eine Kultur ohne die Grundlage der sittlichen Verantwortung ist eine absterbende Kultur.

Mit der Erkenntnis von Gut und Böse hat der Mensch als Mensch seinen Anfang genommen. Auf einem starken Verantwortungsgefühl, auf einem ausgesprochenen Bewußtsein menschlicher Verantwortung ruhte die Kultur der Antike. Das Gebot des Handelns nach höchsten sittlichen Prinzipien ist das Grundethos des Christentums. Immer wieder sind Höhepunkte menschlicher Kultur und Erkenntnis, wo der einzelne sich als sittliche Persönlichkeit entfaltet und behaupten konnte, wo er bewußt und mit dem unbedingten Willen zu eigener Verantwortung sich den göttlichen Geboten unterstellte. Wenn wir aber heute in jener Richtung weiterstreben, die den einzelnen seiner Verantwortung enthebt, um sie dem unpersonlichen Kollektiv zu überbinden, dann vernichten wir den letzten Rest persönlichen Verantwortungsbewußtseins und entziehen unserer ohnedies auf schwachen Fundamenten stehenden Kultur die letzten wertvollen Stütze. Wir dürfen nicht davon zurücktreten, diese Gefahr in ihrer wirtlichen Tragweite zu erkennen, zu sehen, wohin dieser Weg uns führen kann. Denn Erkenntnis ist die erste Voraussetzung für Umkehr und Abkehr. Und zu dieser Abkehr ist jeder Einzelne verpflichtet. Es wird auch hier wieder die uralte Weisheit wahr, daß wir bei uns beginnen müssen, wenn es im großen je vorangehen soll. Erst wenn wir selbst uns bewußt, in Wort und Tat, zur persönlichen Verantwortung bekennen, können wir die Grundlagen schaffen, auf denen eine sittliche und gesunder Aufbau kann, die uns wieder zur Höhe eigenen Verantwortlichkeitsbewußtseins führt. Verantwortungsgesinnung ist Schwäche, Flucht des Menschen vor seinem ewigen Auftrag; Verantwortungswille ist Kraft, Befähigung unsere Aufgabe, Grundbedingung für jede schöpferische Leistung, sei es des einzelnen, sei es der Gesamtheit.

Politisches und Anderes

Aus der Bundesversammlung

In der letzten Sessionswoche haben National- und Ständerat die Übergangsgesetzgebung zur Bundesfinanzreform gutgeheißen. (Gegen die Vorlage stimmten die meisten der Sozialdemokraten, die Vertreter der SP und des Landesrats). — Der Nationalrat hat u. a. ein Beschlusses angenommen mit Polen gutgeheißen, das den früher dort anlässlich gewählten Schweizer Schadenersatz für Entgegenkommen für 55,5 Millionen Franken, zahlbar in langfristigen Raten, zuerst. Es ist dies bedeutend weniger, als die Schäden betragen, doch ist nun durch den Krieg immer gefährdeter, daß nicht mehr zu gewärtigen, wie Bundesrat Petter erklarte.

Ein Wirtschaftskommun

das die Schweiz mit der Tschechoslowakei abschließen konnte, enthält ebenfalls Bestimmungen, welche den daleit geschädigten Auslandsbürgern 71 Millionen Franken an Entschädigung, zahlbar innerhalb 10 Jahren, zufließen. Auch über Import und Export wurden Abmachungen getroffen.

Die Umkleehäuser

auf verlassenen Kategorien von Lebensmitteln wird ab 1. Januar 1950 aufgehoben werden, und die Zusatzsteuer wird auf etliche Arten von Reparaturswaren (z. B. von Uhren, die wahrlich kein Luxus sind) sowie auf Sommerlagerung von Fischen nicht mehr verlangt. Da die Details nicht bekannt sind, Waren, die sie schon von steuerpflichtigen Gütern vor Neujahr bezogen und bezahlt haben, noch zu entsprechenden Preisen zu verkaufen, wird sich die Möglichkeit für die Konsumenten erst nach und nach auswirken.

Man wird wieder jünger dürfen

Der Bundesrat hat die Beschlüsse über die Befreiung der Freizügigkeit auf den 31. Oktober 1950 aufgehoben. Die Kantone können aber zugehörigen Personen Befreiungen in der Zahl der Wohnräume auferlegen.

Das internationale Rote Kreuz

hat infolge der Haltung, welche die polnischen Behörden gegenüber der Wehrmacht in der Polen zugehörigen internationalen Hilfsinstitutionen einnehmen, die Schlichtung seiner Delegation in Warschau verzögert. Man behauptet, dass die Polen nicht wollen, dass ohne Notstand die Hilfe langsam eingeleitet werden.

Eine Trauermode

wurde für ganz Griechenland erklärt, weil noch immer 25000 griechische Kinder, die im Bürgerkrieg von Kommunisten entführt und in „Kollektoralien“ vertrieben wurden, nicht an ihre Angehörigen zurückgegeben werden sind.

In Rom

wurde mit größtem trübsaligen Pomp überlieferungsgetreu der Beginn des „Heiligen Jahres“ gefeiert, das alle 25 Jahre ausgerufen wird. Man erwartet während des ganzen Jahres Pilgerzüge aus aller Welt. Der römische Korrespondent der NZZ meldet: „Wer in diesem Jahr als ein gebetsfertiger und reuiger Pilger die vier Hauptbasiliken Roms besucht, dem wird Nachsicht der Strafen für seine Sünden, der „vollkommenen Abkehr“, als die Bekehrung zum Purgatorium, zugesichert.“

Eine großartige Schenkung

haben der Zürcher Chemieprofessor Dr. Kuzid und seine Frau dem Kunsthause Zürich gemacht; sie überließen demselben eine Sammlung bedeutender Kunstwerke, hauptsächlich Werke holländischer Meister des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Sammlung ist jetzt zu besichtigen.

Gertrud Rieg

In Zürich starb nach langer Krankheit Gertrud Rieg, die Gründerin und Erbauerin des „Kunst- und Volksbildungshomes Casaja“, das während vielen Jahren ein lebensvolles Zentrum der Mädchenbildung war.

Zur Förderung der Literatur

hat der Zürcher Regierungsrat an acht Schriftsteller, unter ihnen Maria Freiher (Winter-)



Es ist besser eine Versicherung zu haben
als eine zu brauchen.
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH
unfall

den, und in Tagen, Wochen, Monaten und im Jahr denken. Der Mensch kann darin kein Schicksal mit keinem andern tauschen, aber wie er es fühlt, liegt in den Menschen unser eigenes Schicksal. Das soll uns ein Trost sein. Das Herz und der Wille sind stärker als die Zahlen im Kalender. Er muß sich ihm nur einfügen, wenn er will. Es liegt aber im Bereich des Möglichen, sich mitten im Winter einen Frühling vorzugestalten, und tief im Sommer winterlich einsam und trostlos zu sein. Wir können den schwärzlichen Wodentag zum Feiertag machen, und es ist sogar möglich, daß einmal ein Werk unserer Götter oder unseres Geistes, eine Selbstenheit unserer Seele in den Kalender gedrückt wird zur letzten Erinnerung. Wir brauchen also unsern Kalender nur ausfüllen: „Leben wir ihn richtig und leben wir ihn vor allem richtig.“ E. J.

Besuch bei Vertriebenen

von Agnes Riefel

Die Schwester meiner Mutter, die das bittere Los der Vertriebenen aus dem Sudetenland teilt, hat schon lange den Wunsch geäußert, mich nach 23 Jahren mit meinem Mann, wieder einmal, und noch einmal zu sehen. Endlich konnten wir ihren Wunsch erfüllen, was uns gleichzeitig zu einem tiefgreifenden Erlebnis wurde. Ein Erlebnis, das man recht vielen von den Menschen ermöglichen möchte, die hier in der Schweiz wohlgeborgen und geliebt liegen und die dieses Glück als etwas Selbstverständliches be-

trachten, weshalb sie jenseits ihrer Inhaftiertheit darüber, daß es ihnen nicht so schlecht geht, so recht an den Tag legen. Wie diese Schweizer, dankten und fühlten wohl einst auch die Sudetenbewohner, zu einer Zeit, wo ihnen so ein Gedanke, daß sie die ihre Scholle, auf der sie seit ungeschätzten Generationen lebten, würden mit Schimpf und Schande als Bettler verlassen müssen, so fern sie, wie etwa bei, daß sie mit einem Flugzeug einen Besuch beim „Mann im Mond“ machen könnten. Und jetzt?

Meine Verwandten sind in ein oberfränkisches Städtchen verdrängt, das so klein ist, daß man es hier in der Schweiz gewiß nur als kleines Dorf nennen würde. Es hat 2000 Einwohner, dazu kamen nun die 300 Vertriebenen, die man, ungern genug, in die ohnehin nicht gerade geräumigen Riegelhäuser mit hinein kopfen mußte.

Nach einer dreizehntägigen Reise, nachdem wir in Nürnberg noch Halt gemacht, um uns von der oft in Zeitungen gelährten grauenhaften Verwüstung der Kulturstätten in der Altstadt zu überzeugen, wurden wir mit einem Auto in die oberfränkische Schweiz hineingeführt. In manchem ähnlichen, gemächlichen Städtchen ging es vorbei, bis wir nach zwei Stunden in einem kleinen Städtchen, das uns als ein kleines Dorf mit 300 Vertriebenen, die man, ungern genug, in die ohnehin nicht gerade geräumigen Riegelhäuser mit hinein kopfen mußte.

kleines Städtchen, zwei Ställe haben darin Platz. Die Gerüche aus dem darunter liegenden Schweine- und Kuhstall bringen unheimlich in den Raum ein, und die vielen Fliegen, die solche Ställe anzuziehen pflegen, tummeln sich mit Vorliebe auch hier oben, so daß die Leute morgens stets vom Fliegenbrecken tödlich erwachen. Wasser muß aus der Küche der im Erdgeschoß wohnenden Bäuerin über eine kleine Holztrappe hinaufgeschleppt werden. Holz muß selbst im Walde gefällt und mit meiner Kuhne, einer ehemaligen Schulmutter, mit einem Mann gelöst und heimgeschleppt werden. Um in den Besitz dieses Holzes zu gelangen, mußte sie sich jedoch erst durch schäbige Heuhalmen das Geld dazu verdienen. Im Sommer arbeitet sie körperlich hart, Schweißarbeit ungewohnter Frau auf dem Felde mit, was ihr einige Kartoffeln als Belohnung einträgt. Neben Samstag putzt sie alle die durch das bäuerliche Leben hart beengten Räume der Hausleute, was ihr einige Rechte verschafft, wie z. B. dies, ihre Beuche in einem der Räume der Hausleute zum Schlafen zu verheizen. Sie hat hier in der Schweiz noch keine so primitive Behausung gesehen, wie die, in der die Sudetenvertriebenen untergebracht sind. Sie haben auch noch keine schmutzigen, ungelägerten Häuser gesehen, auf den sonstigen Deutschland nicht. Das ist wohl damit zu entschuldigen, daß es in diesem „Städtchen“ kein Wasser gibt. Weder einen Bach, noch einen Teich, nur einen uralten Ziehbrunnen der außer Betrieb ist. Das Wasser wird von sehr weit unten herausgepumpt, und es gibt Tage, an denen es buchstäblich nur tröpfchend aus dem Wasserhahn

fließt. Somit muß mit dem laßbaren Maß sehr sparsam umgegangen werden. Auch das Kochen auf der bodengelegenen Platte des Zimmerofens ist eine besondere Kunst und erfordert viel Geduld, verlangt aber auch viel Holz, bis nur das Wasser zum Kochen gebracht wird. Das sind nur einige wenige Hinweise auf das Leben von Menschen, die in ihrer Heimat eine Villa besaßen mit allem Komfort, ein Auto, eine ständige Bücherei. In geachteten Stellen im Lehrerberuf standen.

Gehi man auf der Straße, so fallen einem die Sudetenbewohner durch ihre lebhafteste Art, ihr unter bescheidenen Verhältnissen noch auf Heiterkeit bereites Gemüt im Gegensatz zu den schmerzlichen Einbehalten auf. Sie tragen andere, wenn auch zuweilen mangelhafte Kleider, manchmal so ärmliche, daß man sich seiner eigenen guten Kleider schämt. Unter diesen Menschen befinden sich solche, die ihre Landesleute nicht, mit geprüften Armen und Beinen, von den erschöpften Tischen an Scheunen angelagert, gelehrt haben. Einer mußte zuhören, wie man einer Mutter ihr Kind weggenommen und vor ihren Augen mit dem Säbel durchgehauen hatte, wie die Mutter dann in die Erde geworfen wurde, um das auf den Boden liegende Blut ihres Kindes aufzuheben. Es befinden sich ehemalige Professoren und Lehrer unter diesen Leuten, die in ihrer Heimatstadt in ein kleines Gelehrtenhaus gelehrt wurden, wo sie sich unter tüchtiger Aufsicht gegenseitig abfragen mußten und, wenn sie dies nicht fräglich genug taten, mit dem Gummihüpfel eines auf den Kopf bekamen. Wozu soll ich noch mehr solcher Geschehnisse aufzählen, sie sind

ben. Sich mit Politik und Bürgerpflichten abzugeben ist ihr fern. Das heisst nicht, dass sie nicht fähig dazu sei. Es habe sich klar gezeigt, dass die Schweizerin mit ihrem Dasein zufrieden ist. Und doch wird es einmal dazu kommen, zum Frauenstimmrecht in der Schweiz, welches der Weiber eine Erleichterung. Es könnte fast entsetzungsregend sein, dass eine Entschuldigende für den Schweizermann bestimmt, der zögert, von seiner Autorität Gebrauch zu machen, die Schweizerin zu wollen. Aber es ist zu erwarten, dass eine Entschuldigende für die Schweizerin, ihre Aufgabe im Staatswesen noch nicht erfüllen zu wollen? Vielleicht entspringt diese letzte Überlegung auch nur dem Verlangen einer Schweizerin, in dieser Frage nicht mehr belästigt zu werden. O. K. - London

Haushaltsrat

Die "Reinlichen Niederländer", wie die deutschen Nachbarn uns in Kriegstagen heissen nannten, sind nun richtiger als "Reinliche" zu bezeichnen, auch wenn der Ausländer, welcher nur die Hotels und Restaurants besucht, es kaum versteht. Jeder Intellektuelle aber erfährt es gewöhnlich schon sehr frühzeitig, mit Ausnahme jener Minister allerdings, die neulich 33 Prozent auf ihrem Einkommen zugelegt bekamen und die Parlamentsmitglieder, denen es fast ebenso gut erging. Aber, dass zum Beispiel die Pariserfamilien zu einem beträchtlichen Teil, namentlich auf dem Lande, um Projekte ihr einfaches Budget überarbeiten und von Verwandten unterstützt werden müssen, oder dass Nebenarbeit verrichtet werden muss, um auskommen zu können, ist erst neuerdings festgestellt worden. Der Weiber wollen breite Kreise, namentlich die Arbeiter, es noch nicht fallen. Aber immerhin das Wirtschaftsmittel zum Nutzen gebracht hat, anstatt Bohnenaffäre, welcher auf den Rationierungscoupons erhältlich ist wieder wie in den Kriegsjahren Ersatz zu geben und was unendlich schlimmer wurde, das Weibsbrot günstig zu unterlegen und durch Schwarz-

brot zu ersetzen ist einsehender genug! Uebrigens sind schon heute die Familien, wo nie mehr Butter und Margarine auf den Tisch kommt und nur zweimal wöchentlich Fleisch, bei weitem die Mehrheit. Und der tiefste Punkt ist noch lange nicht erreicht worden.

Da wird, um etwas Hilfe zu bringen, ein Haushalt rat ins Leben gerufen werden, in welchen Vertreter vom Wirtschafts-, Finanz- und Agrarministerium und viele andere ernannt werden sollen und von dem wohl das beste ist, dass es unter dem Vorhinein überaus flugs, die mögliche Lage, einer weissen Frau stehen wird. Frau J. M. B. u. a. in der Schweiz hat als Haushälterin ihr Berufsleben angefangen. Seit ihrer Heirat wurde sie in der Schweiz in unzählige Kommissionen gewählt und fast überall erwies sie sich als die treibende Kraft. In den Jahren 47/48 war sie Vizepräsidentin der Ausstellung "die Frau" und während all der Wochen hat Frau Weibchen nicht ein einziges Mal im Büro gefehlt. Wenn jemals, dann hat sie in diesen Jahren ihren organisatorischen und administrativen Einfluss erwiesen. Denn wohl in keinem anderen Lande wie hier sind die Gegensätze zwischen den verschiedenen Gruppen, zufolge der religiösen Differenzen, so scharf. Man hat mit nur vollkommen zuverlässiger Seite erzählt, dass Frau Weibchen viel orientalische Philosophie liebt und daraus ihr selbstiges Talent als Friedensstifterin gewonnen hat, oder wie wir einfacher sagen: ihren feinen Takt die Leute zueinander zu bringen. Der Haushaltsrat wird ein halb offizielles Organ sein, das mit Flugblättern, Rundfunksendungen usw. den schwer bedrängten Hausfrauen neue Wege zeigen, auf die sich die Haushalte gegen die steigenden Ausgaben des Lebens anpassen sei. Und was dann das meiste in der Erfahrung als das notwendigste ausweisen wird, um - sagen wir es unumwunden - die Familien und das ganze Volk in den Jahren, welche kommen werden, vor dem unheilvollen Sturz in den Abgrund zu schützen. W. W. F. D.

Wintertagung der bernischen Landfrauenvereine in Bern

Im festlich geschmückten, grossen Vereinsaal fanden sich am 21. Delegiertenversammlung über 600 Bäuerinnen ein. In ihrem von guten und weissen Gedanken unterbauten Begrüßungswort vermittelte die Präsidentin, Frau Däpp-Riem ein allgemeines Selbstbild im Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Auswirkungen für den Bauernstand. Das zu Ende gehende Landwirtschaftsjahr steht unter dem besonderen Aspekt der grossen Trockenheit, welche letztere einen grossen Futtermittelverlust zu Folge hat. Viel zu wünschen vielerorts sich auf die Kartoffelernte, deren Ertrag vielerorts nicht einmal für die Selbstversorgung ausreicht. Dazu kam noch ein totaler Obstausfall, mögen die Getreideernte dieses Jahr erfreulich ausfallen. Mit berechtigter Besorgnis schauen der Bauer und die Bäuerin auf die schwindenden Betriebsinnahmen und die drückenden Aufwendungen für Steuern, Futter, Dünger, Zinsen und Löhne, die eine Geldverknappung zur Folge haben. So mühe nun der Bauernstand das Seine zur Überwindung

der ungesicherten Verhältnisse mitteilen durch alle die ihm zur Verfügung stehenden Massnahmen, auf dem Weg der Anpassung der Produktion an die Marktsituation, durch intensive Bewirtschaftung der Betriebe, vor allem auch durch die Geiseltrennung in den eigenen Reihen. Es müssen indessen auch Bund und Staat sich der Bedeutung des Bauernstandes als Bollwerk gegen äussere und innere Gefahren des Landes bewusst sein und im Zeichen der Solidarität und der Brüderlichkeit entsprechende Massnahmen ergreifen. Das Protokoll und der Sekretärsbericht von Frau Dr. Erna Siegenthaler wurden genehmigt. Im Vordergrund der vielen Gespräche steht das Bildungsproblem (Berufsprüfung und äusserliche Hauswirtschaft). An der letzten Berufsprüfung, welcher sich 84 Frauen und Töchter unterzogen haben, sind mit besten Prüfungsergebnissen mit einer Durchschnittsnote von 83,3 Punkten (Maximum 88 Punkte) hervorgegangen die Frauen Guglielberg-Schmug, Zimmerwald und Ober-Grafenhausen, Kien, ebenso Frau Selbi Schütz, Gantenhof, Weissen dem rege Kurs- und Fortbildungswesen haben sich die Landfrauenvereine auch nachlässig Jochen zur Verfügung gestellt. Mit Genugtuung wurde festgestellt, dass aus dem Erlös der Kollektion auf den Verband bernischer Landfrauenvereine einen ordentlichen Beitrag an das Bildungswesen erzielt. Bei dieser Gelegenheit wurde Frau Neuenhauer der Dank für ihre grossen Verdienste um die Förderung des Bildungsweins ausgesprochen.

Frau Kramer-Geldmann, Wimmis, verlas, es dann, die Bäuerinnen aus dem arbeitsreichen Alltag weg in die bestmögliche Zeit der Weidmännischen Arbeit, um zu verstehen, die tiefen deselben Gedanken werden wertvolle Anregungen zur Gestaltung des Weidmännischen. Frau Elisabeth Baumgartner berichtete in ihrer gewöhnlichen Art über ihre Erfahrungen

als Referentin "Bei den Landfrauen außerhalb des Kantons". Sie führte unter anderem aus, wie alle Landfrauen im Grunde das gleiche Ziel im Auge haben, indem innerhalb der Kantone ihre besonderen Eigenart beibehalten. Zum Teil haben Wintertagungen und die vielen Reisen und Fortbildungen vorgehen, in besonderen wurde auch auf einen Kurs zur Unterweisung einfacher Spielarten hingewiesen. Eine Tagung über Arbeitserleichterung findet nach Neuchâtel statt.

Eine festliche Weisse erhielt die Nachmittagsversammlung durch die Eröffnung der Teilnehmerinnen der 6. Berufsprüfung. Die Vorsitzende führte dazu aus, dass eine solche Prüfung auf eine möglichst hohe Stufe gestellt werden müsse, wenn sie ihren Wert als solche rechtfertigen soll. Die Art Bewertung liegt den Leuten eine entsprechende verpflichtende Bewährung nahe. Dem Fortschritt der Fortbildung und der Fortbildung, nach dem Worte: "Nicht was du bist, ist, was du tust, wie du es tust, bestimmt den Wert."

Nach der Unterbrechung der Urkunden hielt Herr Parzer J. J. Winterthur einen Vortrag über das Thema: "Was bringt uns die Zukunft?" Der Vortrag und die Tagung schenkte den vielen Bäuerinnen aus allen Dörfern und Täälchen neuen Mut und gute Vorsätze.

Wie die Genferinnen die Escalade feiern

Die Genferinnen sind im allgemeinen gläubige Calvinistinnen und gute Patriotinnen. Von ihnen etwas leichtfertigeren französischen Nachbarinnen haben sie - neben der Kunst der "maquillage" - auch eine Dosis "esprit moqueux" mitbekommen, ein esprit, der sich besonders in dem Carnevalstreichen ihres Nationalfestes der Escalade zu äussern pflegt; was es doch bekanntlich auch eine (seither überaus populär gewordene) Genfer Bürgerin, die "mère Royaume", die verdientvoll an der Escalade teilgenommen hatte, indem sie dem feindlichen Krieger der im Begriff stand, mit Hilfe einer Leiter die Stadtmauer zu übersteigen, aus ihrem Fenster einen Topf mit heisser Gemütsuppe über den Kopf schüttelte. Aller Weltverstand trodgen, markiert die "mère Royaume" heute in ihrer Tracht stets an der Spitze des historischen Festzuges.

Die Union des Femmes hatte dieses Mal ihre beständigen Räume in ein Cabaret (à la Cornichon) verlegt. Auf einer improvisierten, wüsten Bühne bewegten sich die Vortragenden, alt und jung, elegant und turbulent, mit unannahmlicher Geschwindigkeit zwischen den aus wüsten Karikaturen bestehenden Kulissen. Da sah man das Gesangsstück St. Antoine mit seinen kleinen Besuchern, die den Verkehr hemmenden Befehlshaber, Cigaretten rauchende moderne Hausangehörige, im Schwitz ihres Angehts Fußboden - heuernde turbulente Hausfrauen und anderes mehr.

Die Union des Femmes hatte dieses Mal ihre beständigen Räume in ein Cabaret (à la Cornichon) verlegt. Auf einer improvisierten, wüsten Bühne bewegten sich die Vortragenden, alt und jung, elegant und turbulent, mit unannahmlicher Geschwindigkeit zwischen den aus wüsten Karikaturen bestehenden Kulissen. Da sah man das Gesangsstück St. Antoine mit seinen kleinen Besuchern, die den Verkehr hemmenden Befehlshaber, Cigaretten rauchende moderne Hausangehörige, im Schwitz ihres Angehts Fußboden - heuernde turbulente Hausfrauen und anderes mehr.

Falsche Mädchenerziehung und Alkoholfrage

Offenfundig ist für den Schenken der Beitrag einer falschen Mädchenerziehung zur Verbreitung des Alkoholums. Wie herzig ist der Wunsch vieler Eltern, ihre Töchter glücklich verheiratet zu sehen. Wie viele Eltern leben im verhängnisvollen Irrtum, die beste Garantie für eine gute Partie ihrer Töchter seien gut gewählte Kleidung, ansehnliche Manieren, ein gutes Bildungsniveau und die Aussicht auf eine hohe Aussteuer.

Sie rechnen mit der Blindheit des liebenden jungen Mannes. Und es ist mit ihr tatsächlich auch zu rechnen. Sie rechnen aber nicht damit, dass das Herz

des jungen Mannes der Wandlung zur Reife unterworfen ist und dass er nicht ewig blind bleiben kann. Sie denken nicht daran, dass die erotische Verliebtheit der Schilfucht nach einer heissen Gemeinshaft einmal Blau machen muss. Was aber dann, wenn die Schilfucht, als eine Folge guter Reife, auch nur leise erwacht, die Ehepartnerin sie jedoch in ihrer jeden Neugierigkeit mit nichts zu stillen vermag? Und wenn dadurch auch die Seele des Mannes veröden muss, und die gelungene Verlobung sich mehr und mehr an die Stelle der blinden Liebe einstellt und ihn das Nichts einer gähnenden Leere empfinden lässt, in der nur noch die zunehmende Enttäuschung gedeiht und der heimliche Trang, unter allen Umständen diesem Zustand zu entgehen?

Wie verlässlich wird da die Zukunft aus dem Hause und die Zukunft zu den erkrankten Gefühlen und den verödeten Gedanken. Freilich, kein gutgearteter und rechtlicher erzogener Mann schlägt demütig diesen Weg der grossen Freiheit ein. Aber darauf wird seine gute Mutter, die Töchter zu glücklichen Ehegattinnen erziehen will, sich verlassen, keine darauf abstellen wollen, dass der Schwiegerjohn dank einer besseren Erziehung an Charakterstärke das erste Wort an der Tochter mangelt.

Vielleicht wird jede gute Mutter alles daranlegen, dass sie nicht mitdunkel wird am schweren Verhängnis ihrer Kinder, das ihnen in einer Ehe droht, wo jedes um seiner selbst willen geheiratet hat und um seiner selbst willen im Ehestand zu leben denkt, weil die Selbstverständlichkeit der Ehegatten bei der Erziehung der oberste Grundlag war.

Nicht die Mutter ihrer Kinder wird sich um die Kinder kümmern und ohne Bindung, dann muss und darf sie alles Uebliche ihrer Führung überlassen. Wo, ob sie begreiflich ist oder unbegreiflich, ihren Segen zu spenden vermag in allem Geschehen, im lebhaften wie im freudvollen.

Aus Peter Winzler's: "Kinder in Gefahr". (Zytglogge-Verlag, Bern, Preis: 80 Rappen.)

Trinkgeld - nicht Trinkware!

"Touring" hat vor einiger Zeit die Aufschrift eines Chauffeurs vertrieben, der an Privatlichkeit Waren zu bringen hat und sich darüber beklagt, dass ihm in rund 70 Prozent der Fälle, hat eines Trinkgeldes, alkoholische Getränke angeboten werden. Mehrfach ergibt es Betrüger, Briefboten, Kofferträger usw. Natürlich kann man eine solche Einladung freundlich ablehnen. Aber wie der Chauffeur selbst, nehmen manche Kunden dies übel auf; sie denken nicht daran, an wievielen Türen dem Mann zu trinken vorgelegt wird und dass einer so mit der Zeit zum Alkoholiker werden könnte.

Im Interesse all' dieser Diener unserer täglichen Bequemlichkeiten sichte man ihnen Trinkgeld, statt Trinkware; jeder kann sich dann kaufen, was ihm Freude macht oder was er braucht. SAS.

Radiosendungen für die Frauen

Zu Beginn des neuen Jahres berichten "Frauenstimmen aus aller Welt", Montag, den 2. Januar um 14.00 Uhr, "Motiers und probiers" ist eine derart bekannte Sendung, dass sie für 1950 ihrer feineren Bedeutung bedarf, um die Hörerinnen jeweils am Donnerstag um 14.00 Uhr in den Lautsprecher zu vernehmen.

"Was macht mer i dreie Jahr?" Diese Frage beantwortet Hanni Zahner Freitag, den 6. Januar um 14.00 Uhr, und Schwester Emmi Gattler erzählt, "Was mer so erzählt".

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Präsidentin: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 2522 77
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplante Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel - Großimport
Gutenbergsstrasse 3 Tel. 2 27 35

Vereinigte Molkerien AG
Luzern Tel. 2 13 72 St. Karlstr. 22
Füllen: Weimarkstr. 10
Hofstrasse 8
Zürichstrasse 71
Mythenstrasse 9
Klosterstrasse 15
Hirschgassestrasse 36
Obergrundstrasse 78
Kellerstrasse 25
empfehlen sich dem verehrten Publikum
Milch Butter Rahm Käse
Spezialität: Zünichkäse, Joghurt

Insrieren bringt Erfolg!

SCHAFFHAUSER WOLLE


Underwood
die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Linthochergasse 15
Zürich 1
Telephon 25 10 62

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei: Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Wasche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau
Schönendende Behandlung bei billiger Berechnung
Tadellose Ausfertigung ihrer Waschen
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Bahnhofstrasse 40, Zürich
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

HAUSHALTUNGSSCHULE KREUZ HERZOGENBUCHSEE
Internat:
1. 3monatige Haushaltungskurse
Das Programm entspricht den Anforderungen des Lehrplanes der Fortbildungsschulen
2. 6monatige Haushaltungskurse
Pensum: Fortsetzung und Erweiterung obiger Kurse
3. Kochkurs von 3 Monaten
Beginn aller Kurse:
1. Februar, 1. Mai, 1. August, 1. Nov.
Prosp. durch die Schule Tel. (063) 5 10 18

Kinderbetten
Peter-Orbach
LOWENSTR./KREUZERKASSE
TEL. 27 74 58

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 80
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forschstrasse 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für
Maturität und ETH

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER